

Das goldene Kalb : eine biblische Betrachtung

Autor(en): **Hubacher, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **19 (1925)**

Heft 10

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-135309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das goldene Kalb.

Eine biblische Betrachtung.

Das Ereignis, das in 2. Moses, Kap. 32, beschrieben wird, ist eines der wichtigsten in der alttestamentlichen Zeit. Der biblische Bericht ist aber auch so eindrucksvoll, dass, wer ihn einmal gelesen hat, ihn nicht mehr vergisst. Man stellt sich den Hergang gewöhnlich so vor, das Judenvolk sei in der Abwesenheit seines geistigen Führers Moses von der Höhe seiner entwickelten sittlichen Weltanschauung, wie sie in den zehn Geboten niedergelegt ist, wieder hinabgesunken auf die Stufe barbarischer Religion und plumper Götzendienerei. Dementsprechend sei das Fest ein wüstes heidnisches Opferfest gewesen mit orgiastischen Tänzen und trunkenem Gejohle, wie es eben zu gehen pflegt, wenn das Volk ohne Aufsicht und geistige Führung ist und sich seinen rohen Trieben überlassen kann. Moses sei dann noch eben zur rechten Zeit zurückgekehrt, habe mit Schrecken die unbegreifliche und grässliche Verirrung seines Volkes wahrgenommen, der Sache rasch ein Ende gemacht, das hohle Götzenbild mit mächtiger Faust zerschlagen, damit seine Ohnmacht und Nichtigkeit bewiesen und so die Juden vom Materialismus befreit.

Aber bei dieser Betrachtungsweise bleiben zwei Dinge unbegreiflich. Erstens: Wie ist Aaron, der Bruder des Moses, dazu gekommen, bei dieser Sache mitzumachen? Er ist doch eingesetzt als Hohepriester des unsichtbaren und lebendigen Gottes, also als offizieller Vertreter einer hochentwickelten Religion, und der lässt sich nun zum Vertreter einer minderwertigen Religion machen. Wie merkwürdig, dass sich der Hohepriester des lebendigen Gottes selber degradiert zum Priester am Altar eines blöden goldenen Kalbes! Wo liegt da die Erklärung? Zweitens: Wenn es nur eine Verirrung des Volkes war, ein Zurücksinken in heidnischen Aberglauben, versteht man nicht recht, warum das so ernst genommen wird. Der kleine Gottfried Keller hat, wie man weiss, den goldenen Wetterhahn auf dem Kirchturm für den lieben Gott gehalten und zwischen seinen Spielen ehrfurchtsvoll zu ihm hinaufgeblickt, und niemandem fällt es ein, ihm daraus eine Sünde zu machen. Hier jedoch hat alles so grosse Wichtigkeit und ist mit Hinblick auf die Anbetung des Kalbes die Rede von einer Schuld des Volkes, einer schweren Veründigung, die den Tod nach sich ziehen muss. Wir haben gemeint, es sei einfach die Rückkehr zu primitiverem religiösen Denken; die Schrift meint es anders. Sie nennt es Schuld vor Gott und Tod-sünde. Warum?

Für die Beantwortung unserer Fragen gibt uns Aarons Ver-

halten einen Fingerzeig. Wir haben den Eindruck, ihm persönlich sei es bei dieser Sache nicht wohl gewesen. Er wollte sich ja auch zuerst mit Hülfe einer Schlaumeierei darausziehen. Darum verlangte er zur Herstellung der Götter die goldenen Schmuckgegenstände der Frauen in der Hoffnung, man werde sie ihm nicht geben. Aber siehe da, das Verlangen nach den Göttern war stärker als die Putzsucht der jüdischen Weiber und er bekam das Gold. Es lag da bei den Juden offenbar ein höchst ernsthafter Wunsch vor, dass sie, um zu seiner Erfüllung zu kommen, die Arm- und Fusspangen hergaben und die Halsketten und Ringe abrissen. Es war ein Wunsch mit eigener motorischer Kraft, der andere Wünsche, eben die der Eitelkeit, zu verdrängen vermochte. Der neue Gott hatte die Menschen für sich einzunehmen gewusst, bevor er noch sichtbar vor ihren Augen stand. Es scheint, dass von ihm eine Kraft ausging und dass er damit die Menschen dahin fortzog, wo sie eigentlich nicht hinwollten.

Ich glaube nämlich nicht, dass die Juden den lebendigen Gott, den sie doch kannten als den Schöpfer Himmels und der Erde, als den Führer ihrer frommen Väter und als den heiligen Gesetzgeber vom Berge Horeb einfach kaltlächelnd und mit frecher Absicht abgesetzt und ein goldenes Stierkalb an seinen Platz gestellt haben, sondern der lebendige Gott ist ihnen, wie das im Wesen des Menschen als Menschen begründet ist, unversehens abhanden gekommen. Wer ist dieser lebendige Gott? Gott ist Geist, heisst es, und die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Aber nun weiss auch jedermann, was für eine unsichere, unvorstellbare und unkräftige Sache der Geist bei uns ist. Wenn wir von Geist reden, werden unsere Gedanken sofort blass und hinfällig, keine Wirklichkeit taucht auf. Darum wird ein Gott, der das Wagnis unternimmt, sich den Menschen nur als Geist zu offenbaren, immer wieder erfahren müssen, dass er ihnen abhanden kommt, dass sie an ihm zweifeln, ihn zuletzt völlig vergessen. So ist es den Juden ergangen und eine natürliche Folge dieser Tatsache ist es gewesen, dass dann bei ihnen dieses merkwürdige Verlangen nach Göttern sich regte, ein Verlangen, das, obschon es stark war und sich in rabiater Form äusserte (auf, mache uns Götter, schrien sie!), etwas Unfreies und Krampfhaftes an sich trug. Es war etwas von Bezauberung dabei. Sie erlagen einer ihnen selbst unbekanntem Macht und waren daher im Innersten beunruhigt, erschrocken und unglücklich. Wie sollte der glücklich sein, der sich in der Gefahr stehen sieht, jeden Augenblick entdecken zu müssen, dass er sich getäuscht hat, einem Trugbild nachgelaufen ist und statt wirklichen Lebens und wirklicher Freude nur einen minderwertigen Ersatz für beides genossen hat? Solche innere Unruhe pflegt man mit allerhand Ablenkungen und Zerstreungen,

mit irgendwelchem lauten Getue zu verscheuchen, darum haben die Juden vor dem goldenen Kalb, das man sich übrigens als ein von Aegypten her beeinflusstes eindrucksvolles Kunstwerk vorzustellen hat, ein rauschendes Fest gefeiert. Auf Augenblicke konnten sie sich dabei der schönen Täuschung hingeben, als feierten sie ein harmloses Freudenfest, aber tief innen wussten sie wohl, dass sie sich mit ihrem Singen und Tanzen nur betäubten und den heimlichen Kummer in ihrer Seele zum Schweigen brachten.

Was ist nun aber mit dieser Bezauberung durch etwas, was an Gottes Stelle tritt, Gott gewissermassen ähnlich sieht und doch nicht Gott ist, gemeint? Gibt es so etwas auch heute? Ich glaube, dass wir moderne Menschen Dinge erleben und mit ansehen, die uns ganz besonders befähigen, jene Vorgänge bei den Juden zu verstehen. Wir haben sie unter andern Namen auch. Die Geschichte vom goldenen Kalb ist in der Kirche schon oft als Predigttext benützt worden, und die Prediger haben sie ganz richtig so verstanden, dass mit dem goldnen Götzenbilde das Geld und seine Macht über die Gemüter aller Menschen gemeint sei und dass der Tanz der Juden nichts anderes darstelle als das Urbild des heute noch geübten Tanzes um den Götzen Mammon, unserer unsinnigen Jagd nach Geld und Besitz. Daraus ergab sich dann die Aufgabe des Predigers von selbst, er hatte seine Zuhörer aufmerksam zu machen auf das Unwürdige ihres Betragens, er konnte sie auffordern, bei dieser Jagd nach irdischen Gütern nicht mitzutun, dem Geldgeist die Gefolgschaft zu kündigen und ihre Blicke höher hinauf nach den Gütern des innern Lebens zu richten, nach Tugend, Wahrheit und Liebe. Das war durchaus richtig, das muss auch heute noch immer gesagt werden. Es ist einfach kläglich, wie wir samt und sonders an den Dingen hängen. Im allgemeinen sind die Menschen ja sehr offenherzig, öffnen bald einmal die verborgenen Kammern ihrer Seele, plaudern ihre Geheimnisse aus, nach denen wir sie gar nicht gefragt haben, aber sobald es sich um Geld handelt, ist es mit der Vertraulichkeit vorbei. Da wird auf einmal die Miene unerbittlich, der Blick eisig, der Vertrauliche lässt Vorsicht walten, eigentliche Verschlagenheit kündigt sich an, auch beim Dummen. In Geldsachen verstehen wir allesamt keinen Spass und ausser denen, die nichts haben, um damit zu geizen, geizen alle. Da ist es nötig, dass man uns immer wieder aufmuntere, auch in Geldangelegenheiten grosszügig zu sein, nie genug kann uns vor Augen gehalten werden, dass es dem Menschen nichts nützt, wenn er die ganze Welt gewinnt und dafür an seiner Seele Schaden nimmt.

Aber diese Predigt vom hässlichen Eigennutz der Menschen, die Aufforderung, weitherzig zu sein, erschallt seit Menschengedenken von allen Kanzeln, jeder gute Lehrer und rechte Hausvater unterstützt sie und doch ist darin keine Aenderung eingetreten. Die

Menschen hängen heute nicht weniger am Geld als vor 100 oder 500 Jahren und alle Anstrengungen der Menschenfreunde haben nichts gefruchtet. Ich für mich bin überzeugt, dass das unter anderem auch daher kommt, dass man die Geldliebe nicht in ihrem eigentlichen Wesen begriffen und daher auch nicht an der Wurzel zu treffen vermocht hat. Man hat sie zu wenig ernst genommen. Man hat zu wenig gesehen, dass es sich bei ihr um einen G ö t z e n d i e n s t handelt, wobei mit dieser Bezeichnung nicht nur eine Verkehrtheit mit einem starken Wort belegt und gebrandmarkt, sondern ein eigenartiger psychologischer Tatbestand festgestellt werden soll. Das Verhalten der Menschen dem Geld und seiner Macht gegenüber ist nicht eine einfache Abhängigkeit und Sklaverei, denn der Sklave ist doch frei in seinen Gedanken, er hat die innere Freiheit, seinen Tyrannen zu hassen. Der von einem Götzen Abhängige ist auch geistig versklavt, er hat seine letzte Freiheit eingebüsst und muss seinen Herrn, in dem er doch seinen Quälgeist sieht, lieben. So ist unsere Lage auch dem Geld und seiner Macht gegenüber. Wir haben ihm gegenüber alle Freiheit verloren. Es ist eine Art Lähmungszustand eingetreten, gegen den mit Ermahnungen und stärksten moralischen Aufforderungen nicht mehr aufzukommen ist.

Ich weise nur auf wenige bekannte Dinge hin. In einem Geschäft muss das geschäftliche Interesse in die erste Linie gestellt werden, anders geht es nicht. Ein Geschäftsinhaber muss im Interesse seines Geschäftes alle andern Rücksichten in die zweite Linie stellen, er muss seinen Arbeitern einen möglichst kleinen Lohn geben, trotzdem sie einen grössern brauchen könnten, er muss sogar gelegentlich lügen, trotzdem er von geradem Charakter ist und so etwas im Privatleben, z. B. seiner Frau gegenüber, nicht tun würde. Es vollzieht sich über ihm ein fremder höherer Wille, gegen den sich erfolgreich zur Wehr zu setzen, fast nicht möglich ist, weil es einen wahren Löwenmut, völlige Selbstverleugnung erforderte. Oder wir denken an das, was mit dem Worte Profitwirtschaft bezeichnet wird. Ihrem Sinne nach ist alle Arbeit eine Anstrengung, die den Menschen zugute kommen, ihre Bedürfnisse befriedigen soll. Es ist natürlich und entspricht der Absicht der Schöpfung, wenn die Arbeit das Dasein der Menschen trägt, erhöht und bereichert, wenn sie mit einem Wort dem Leben dient. Die Schöpfungsordnung ist so gemeint, dass alle Arbeit von Freude begleitet sei wie das Wachstum einer Pflanze, dass lebendigstes Leben aus ihren Erzeugnissen jauchze und die Liebe zu allem Geschaffenen als erster Antrieb hinter jeder Leistung stehe. Aber von dem allem ist heute sogut wie keine Rede. Es wird fast ausschliesslich nur dem Gewinn zuliebe gearbeitet, und zwar nicht nur von gewinnsüchtigen, sondern nahezu von allen Menschen. Die heutige Wirtschaft stellt nicht Gebrauchsgüter, sondern Waren her, ein

Fabrikat wird hergestellt, wenn seine Herstellung Gewinn bringt, und es wird nicht hergestellt, wenn dabei nichts zu verdienen ist. „Ohne Profit raucht in der kapitalistischen Wirtschaft kein Schornstein“. Man denke sich ein medizinisches Heilmittel, dessen günstige Wirkungen erprobt sind. Es hat sich herausgestellt, dass es unter Umständen gefährlich erkrankten Menschen das Leben retten kann. Nach heutigen Wirtschaftsgrundsätzen wird dieses Mittel für den allgemeinen Gebrauch erst hergestellt werden, wenn seine Herstellung zu 5—7 Prozent rentiert. Die an dem betreffenden Uebel erkrankten Menschen müssen dann eben sterben. Ebenso ist es der Profit, der bestimmt, ob eine Arbeit durch Anwendung von Maschinen erleichtert oder weniger gesundheitsschädlich gestaltet werden soll. Es müssen beispielsweise noch immer in den allermeisten Betrieben die Flaschenbläser ihre unsäglich mühsame und gefährliche Arbeit durchführen, trotzdem schon längst die wundervolle Maschine bereit steht, sie zu erlösen. Die Gewerbeinspektoren wissen davon zu erzählen, welchen unausgesetzten Kampf es kostet, auch nur geringe technische Neuerungen durchzuführen, wenn sie nur den Zweck haben, die Gefahren des Betriebes zu verhüten oder zu vermindern. Man sagt dem allem, dass wir eine Profitwirtschaft und keine Bedarfswirtschaft haben, aber das ist nicht so selbstverständlich, wie man gewöhnlich annimmt. Man muss wenigstens einsehen, dass hier etwas Ungewöhnliches vorliegt, dass wir Menschen also darauf verzichtet haben, unser Schicksal selbst in die Hand zu nehmen und unser Leben zu ordnen nach Grundsätzen, die unserm Wesen und unserer Sendung in der Welt entsprechen. Dann haben wir uns also freiwillig unter die Botmässigkeit jener Macht gestellt, die als finstere Gottheit unser Schicksal lenkt und ohne Rücksicht auf die Ansprüche des Menschentums ihre seelenlosen Gesetze zur Geltung bringt. Um die Unterwerfung zu vollenden und die Gefangenen in den hypnotischen Tiefschlaf zu versenken, den der Götze wünscht und nötig hat, um für seine Herrschaft nicht mehr fürchten zu müssen, tritt dann gewöhnlich noch ein Hohepriester dieses Götzen auf, ein Aaron, der es besser wissen könnte, der aber von der allgemeinen Bezauberung auch angesteckt ist und den tollen Reigen um das goldene Kalb mittanzet. Es ist vor einiger Zeit in Deutschland von einem hochangesehenen Mann¹⁾ ein Buch erschienen, das sehr viel gelesen wird. Dieser Mann kennt das Leben und vor allem auch seine Schattenseiten, es ist ihm nicht unbekannt, wie viele Opfer an Tränen und Blut das heutige wirtschaftliche System gekostet hat, er kennt alle Unmenschlichkeiten, die mit der gegenwärtigen Geldherrschaft unlöslich verbunden sind und doch geht er in seinem

¹⁾ Erich Förster.

Buche darauf aus, eine moralische Rechtfertigung dieses Systems zu geben, d. h. er beweist klipp und klar und sehr scharfsinnig, dass man Gott und dem Mammon dienen kann und dass die Bibel im Irrtum ist, wenn sie das für unmöglich erklärt.

Wir wenden uns nun einem andern Schauplatz zu. Im gleichen Kapitel, das die Anbetung des goldenen Kalbes erzählt, steht der Bericht über ein höchst eigenartiges Geschehnis, das sich unterdessen auf dem Berge Horeb vollzieht. Wir hören von einem Gespräch zwischen Moses und Gott. Wenn die Juden auch nicht recht wussten, was sie taten und die Tragweite ihres Tuns in jenem Augenblick nicht zu ermessen vermochten, so hatten sie eben doch an ihrem Gott Verrat geübt. Sie hatten sich als halsstarrig erwiesen und durch ihre Beugung unter den Götzen Gott die Ehre geraubt. Gott aber lässt seine Ehre nicht den Götzen und seine Majestät wird nicht ungestraft angetastet. Ueberdies hatten die Juden von ihrem Gott bereits Wohltaten mannigfacher Art empfangen, er hatte sie mit grosser Kraft und starker Hand aus Aegyptenland geführt. Es kam also bei ihnen zu der Unbotmässigkeit die Undankbarkeit. Solches aber, Aufruhr und Unbotmässigkeit einem Gott gegenüber, den man als Gott kennt und erfahren hat, also freiwillige Abkehr von derjenigen Lebensmacht, aus der die Menschen stammen und die ihr Dasein trägt, muss unweigerlich den Tod nach sich ziehen. Der Herr sprach zu Moses: Lass mich, dass mein Zorn über sie ergrimme und sie auffresse, so will ich dich zum grossen Volke machen.

An diesem Punkte setzt Moses mit seiner Fürbitte ein. Es ist herzbewegend, zu hören, was er vorzubringen hat, wie er die Juden nicht reinwäscht, ihre Schuld klein zu machen versucht mit dem Hinweis darauf, dass sie noch Kinder seien an Verständnis. Nein, er gibt ihre Schuld unumwunden zu, er tut es schweren Herzens, aber er gibt sie zu. Damit ist die Sache nun aber nicht erledigt und wird nicht der Gerechtigkeit der Lauf gelassen, sondern auf Grund dieser zugegebenen Schuld wird der nächste Schritt getan und Gott um Geduld angefleht. Moses bestürmt ihn förmlich, macht aufmerksam auf die treuen Diener Abraham, Isaak und Jakob, die aus diesem Volke hervorgegangen sind, auf die Schadenfreude der Aegypter, wenn sie erfahren würden, dass die dem roten Meer Entronnenen später doch umgekommen sind. Wir erleben hier etwas wie eine Vorbedeutung von Gethsemane. Als Jesus im Garten zitterte und zagte, dachte er nicht nur an seinen bevorstehenden Leidensgang, an seine Schmerzen und an seinen eigenen Tod, sondern an die Passion, die ja auch die Passion des Volkes war. Wie Jakob mit dem Engel Gottes rang und wie Jesus zu seinem Vater flehte, so bittet Moses, es möchte ein bitterer Kelch

an ihm vorübergehen. Und wie kraft einer innern Notwendigkeit der Weg von Gethsemane nach Golgatha führt zum Kreuz, so sehen wir, wie auch Moses zuletzt die zugegebene Schuld des Volkes auf sich nimmt. Der, der keine Schuld hat, tut freiwillig das, was der Schuldige zu tun sich weigert. Vergib ihre Sünde, rief Moses aus, wo nicht, so tilge mich aus dem Buch des Lebens, das du geschrieben hast. Welch ein Schauspiel, und mehr als ein Schauspiel, ein unerhörtes Wunder! Der Mann Gottes, der Auserwählte des Herrn, wählt sich selbst zum Tode aus, dass er die Nichterwählten und Schuldbeladenen rette. Solches Verhalten ist nicht von dieser Welt. Es geschieht auf Grund anderer Realitäten als derer, die sonst unser irdisches Leben beeinflussen und bestimmen. Bei solchem Verhalten ist der Mensch aller Bezauberung durch das Lügen- und Götzenwesen enthoben und aufgestiegen in das Reich der Freiheit und der Liebe. Wenn wir vorhin von Gottes Unerbittlichkeit vielleicht befremdet waren und erschrocken sind über seinen furchtbaren Grimm und die Drohung, das Volk aufzufressen, so kommt nun hier in der Tat des Moses eine Liebeskraft und göttliche Huld zum Vorschein, die alles Frühere weit überstrahlt und in sich aufnimmt. Wilde Scham muss die Juden ergriffen haben, als sie inne wurden, was auf dem Berge geschehen war, während sie sich unten ihren sorglosen Tänzen hingeeben hatten. Mit Schrecken erfuhren sie, in welcher furchtbaren Todesgefahr sie geschwebt hatten und ermessen erst jetzt die Grösse ihrer Schuld. Damit war die Betörung durch den Götzen vorbei, gründlich ernüchtert standen sie wieder in der wirklichen Welt. Sie waren ihrem Gotte preisgegeben zum Tode, er aber hatte sie auf liebenden Armen getragen. Daran erkannten sie ihn neu in seinem unendlichen Erbarmen und sie wussten sich in seiner Liebe geborgen. Ich kann mir denken, dass sie mit einer Art grimmiger Freude zusahen, als Moses nun das soeben noch angebetete goldene Kalb mit dem Hammer zerschlug und auch die auferlegte Strafe, das Trinken des Wassers mit dem Goldstaub, werden sie mit derjenigen Ruhe und innern Genugtuung auf sich genommen haben, die jeder Strafe entgegengebracht wird, die gerecht ist und aus der Liebe kommt. Ich kann mir sogar denken, dass Moses nachher den jüdischen Frauen erlaubt hat, aus den nicht zerstäubten Ueberresten des Götzen wieder Ringe und Spangen herzustellen und sich damit zu schmücken. Sie hatten ja jetzt die innere Freiheit wieder gewonnen und offenbar ist es besser, einen goldenen Schmuck zu tragen und den lebendigen Gott anzubeten, als in finsterner Heiligkeit alle Körperzier abzureissen und dabei einen Götzen anzubeten.

Beim Tanz der Juden um das goldene Kalb machte es uns keine Mühe, diejenigen Erscheinungen in der Gegenwart zu finden, die

ihm entsprechen, sein Abbild, seine Wiederholung sind. Wir brauchten nur aufmerksam zu machen auf das Verhalten der Menschen zum materiellen Besitz und seiner deutlichsten Ausprägung zum Geld. Anders ist es mit der Tat des Moses. Von ihr gibt es unter uns keine Wiederholung. Gestalten wie Aaron haben wir wohl. Mit Autorität ausgestattete Männer, die unser Gewissen zu beruhigen versuchen, die uns auffordern, den Götzendienst zwar mitzumachen, aber dabei das Herz freizuhalten, es nicht zu übertreiben, aber der Moses ist unter uns nicht aufgestanden, der, auch mit Vollmacht ausgestattet, die moderne Mammonsherrschaft in ihrem Wesen durchschaut, als Götzendienst entlarvt und so darstellt, dass jeder ohne Ausnahme ihr scheussliches Gesicht sehen und erschrecken müsste. Freilich wäre es dabei mit starken und stärksten Worten nicht getan. Wirklich sehen und erschrecken würden wir ja erst in dem Augenblick, wo jener die Schuld auf sich und uns abgenommen hätte. Wir wollen nicht darüber rätseln, ob so etwas geschehen wird und wie es geschehen könnte. Der Geist weht, wo er will, und du hörst sein Brausen wohl, aber du weißt nicht, von wannen er kommt und wohin er geht. Wir wissen jetzt, dass auf der Liebe Gottes zu uns unsere Hoffnung steht, dass unsere Hoffnung allein begründet ist in seiner Bereitschaft, uns die Sünde zu vergeben. Man mag sich daher alle Mühe geben, soziale Reformen durchzuführen, schönere Wohnungen zu bauen, die Arbeit besser zu regeln, die Steuern gerechter zu verteilen, solange alle diese Bemühungen nicht im Zusammenhang stehen mit dem, was auf dem Horeb geschah und von demjenigen Geist durchweht sind, der den Moses beseelte, werden sie ihr Ziel nicht erreichen. Das Ziel ist unsere Erlösung von der götzenhaft gewordenen Geldgewalt und dieser Erlösung steht die naive Selbstgefälligkeit des allezeit entrüsteten, schimpfenden Revolutionärs ebenso sehr im Weg, wie die Herzenshärte des satten Bürgers, der nur die Sorge um das Seinige kennt. Der Tanz um das goldene Kalb wird aufhören, wenn sich unter uns ein Reich der Liebe und Bruderschaft gestaltet, und Brüderlichkeit gibt es nicht, ohne dass Sünde gesehen, anerkannt und vergeben wird. Darum ist es nötig, den verfehlten Plänen der Weltverbesserung resolut den Rücken zu kehren und auf die Prophetenstimme zu hören, die uns zuruft: Pflüget ein Neues und säet nicht unter die Hecken!

Ernst Hubacher.

Am Hussenstein.

Ein Stein im Felde, einst ziemlich weit draussen vor der Stadt, jetzt in der Nähe ihrer letzten Vorstadthäuser, von einem Gitter